

öffentliche Blätter prävenirten, überlasse ich Ihrem eigenen Gutbefinden. Wer meine Schriften kaufen will, müßte ein Thor seyn, wenn er (falls er ja auf wohlfeile Preise zu sehen hat) nicht lieber alle in einerlei Format, zum letztenmal revidirt und verbessert in einer schönen und höchst wohlfeilen Ausgabe von der letzten Hand kaufen wollte, als die verlegene Waare der W. G., die in Vergleichung mit der Neuen Ausgabe eigentlich gar keinen Werth mehr hat. Man muß diesen Leuten lassen, daß sie ihr Möglichstes thun, unser Unternehmen zu traversiren und, wo es seyn könnte, zu Grunde zu richten. Ich hoffe aber, daß es ihnen nicht gelingen soll; wiewohl ich nicht aufhören kann, zu beklagen, daß wir gerade in diesen fatalen Zeitpunkt fallen mußten. Denn mit dem gehofften Frieden sieht es noch mißlich aus. — Freilich müssen wir den Muth darum nicht sinken lassen; nur besorge ich, Sie, mein Bestes, werden diese Tapferkeit vor der Hand, mehr als mir lieb ist, nöthig haben.“

Die kleinmüthige Stimmung Wieland's fand bei dem entschlossenen Götschen auch jetzt ein Echo nicht. Unbeirrt ging der Verleger seinen Weg, während der Dichter bereitwillig seine Kleingläubigkeit eingestand und die Ansicht aussprach, daß er zu allem Andern in der Welt eher getaugt hätte, als zum Buchhändler. Wenn nur erst ein günstiges Urtheil da wäre! „Dann zweifle ich nicht, meinte Wieland, daß Alles gut gehen wird.“

Und um auch ihrerseits nichts zu versäumen, rückten nun Wieland und Götschen ebenfalls mit einer für das Publicum bestimmten Anzeige vor, Wieland zunächst. In einem gedruckten Blatt, das gewiß weite Verbreitung fand, sagte er, auch ohne Rücksicht auf die häufigen Aufforderungen, welche seit mehreren Jahren von seinen Freunden an ihn ergangen seien, halte er es für Pflicht, seine Werke gesammelt herauszugeben. Es sei ein süßer Gedanke, zumal in den letzten Herbsttagen des Lebens, auch nach seinem Tod noch unter den Menschen, die man geliebt habe, fortzuleben, ihnen noch werth und nützlich zu sein und von den Besten unter ihnen noch geliebt zu werden. Wofür auch die Hoffnung, daß die Zukunft diesen Gedanken realisiren werde, nur Täuschung wäre: welche Aufopferung, welche Nachtwachen könnten zu viel sein, um sich noch in seinem Leben eine so süße Täuschung zu verschaffen. So erklärte also Wieland, an die Arbeit gehen zu wollen, Götschen aber nahm den Faden der Rede an dieser Stelle auf und spann ihn in einer besonderen Anzeige weiter. Eine vollständige, gleichförmige und schöne Ausgabe der Wieland'schen sämtlichen Schriften, sagte er, sei gewiß der Wunsch des Zeitalters, dem dieser Schriftsteller zu Theil geworden, und er, Götschen, müsse — falls die Zeitgenossen und die Nachwelt nicht bedauern sollten, daß eine solche Ausgabe seiner Sorgfalt anvertraut sei — alle Kräfte anwenden, die Pflichten zu erfüllen, welche ihm in Rücksicht der Schönheit und Correctheit des Druckes oblagen. Doch würden, wie er hoffe, die in allen Buchhandlungen ausgelegten Druckproben beweisen, daß er es mit seiner Pflicht ernst nehme. Schriftschneider, Gießer, Papiermacher, Drucker hätten ihr Bestes gethan, für Herstellung der Kupfer, von denen Proben übrigens nicht vorgelegt werden könnten, seien Männer wie Bause, Berger, Geysler u. A. gewonnen. Er hoffe also auf Unterstützung von Seiten des Publicums und rege Subscription.

Erscheinen sollen die Werke in den schon genannten vier Ausgaben, von denen die drei ersten mit Kupferbeigaben bedacht waren, und zwar in „Lieferungen“ von 5 Bänden und ebensoviele Alphabeten. Die Ausgaben sollten gleichzeitig an die Oeffentlichkeit treten, die erste „Lieferung“ zu Ostern 1794. Der Pränumerationspreis für diese erste Lieferung betrug 25 Thaler, 12½ Thaler, 11½ Thaler und 2 Thaler. Zur Vollendung des Ganzen nahm Götschen sechs Jahre und einen Umfang von 30—40 Alphabeten in Aussicht.

Auch bei oberflächlicher Berechnung ergab sich dem Berehrer

der Wieland'schen Muse, daß es ein kostspieliges Unternehmen war, auf das man pränumeriren sollte. Namentlich, wo waren Leute, die für die große Quartausgabe die nöthigen flüssigen Gelder hatten? Sie kostete später, als sie vollendet war, 250 Thlr., und wenn sie dafür heute noch von mustergültiger Schönheit ist, so war doch der Pränumerationsbetrag, den sie nach und nach verschlang, auch nicht gering zu achten. Begreiflich genug, daß der Dichter ab und zu wieder ängstlich wurde und Sorgen trug für die Zukunft seines Schüglings. Doch faßte er auch dann neuen Muth und hoffte, daß auch für die große Ausgabe sich einige Pränumeranten finden würden. Freilich in Weimar waren solcher wenige. Es kamen hier in Betracht lediglich die Herzogin-Mutter Amalie und Herzog Karl August, letzterer für die fürstliche Bibliothek, da er doch nicht erwarten konnte, daß ihm Wieland, „le pauvre diable“ ein so kostbares Geschenk mache. „Auf allen Fall“, schrieb der Dichter an Götschen, „nehmen Sie Weimar nicht zum Maßstab, denn 1. gilt kein Prophet im Orte seines Aufenthalts und 2. sind hier die meisten Liebhaber so arm wie die Kirchenmäuse und die Vermöglichen hingegen keine Liebhaber.“ Und zu anderer Zeit meinte Wieland, wenn auch ein brillanter Erfolg nicht erzielt werde, so würde doch die Kostbarkeit der schönen und die äußerste Wohlfeilheit der geringen Ausgabe Götschen auf fünfzig Jahre hinaus vor Nachdruck sichern und werde so das Ganze nicht nur die Unkosten rembourfiren, sondern auch ein sich sehr gut verzinsendes Capital für ihn und die Seinigen sein und bleiben.

Weidmanns legten derweil mit nichten die Hände in den Schoß. Die Anzeige in Betreff der Preisermäßigung versandten sie an die Genossen und an die Zeitungen, daneben aber noch ein anderes Druckstück, das Wieland zwar das Recht zugestand, seine Werke herauszugeben, nicht jedoch ohne zu betonen, daß die Rechte Dritter nach Gebühr dabei geschont werden müßten. Und an den Buchhandel wandten sie sich mit den Worten: „Von unsern Handlungsverwandten dürfen wir erwarten, daß sie sich in dieser Sache gern um so mehr für unsre rechtmäßigen Ansprüche und Behauptungen verwenden werden, je mehr das wohl an sich gebrachte Eigenthum eines jeden Verlegers in einem Fall, wie der jetzige, künftighin einer nicht geringen Gefahr ausgefetzt sein dürfte.“ Darauf antwortete Götschen: Was wollen Weidmanns eigentlich? Meine Ausgabe der Wieland'schen Werke ist kein Nachdruck. Das Urtheil der Obrigkeit bestätigt dies. Zudem habe ich Weidmanns die Theilhaberschaft an diesem Unternehmen angeboten. Warum lehnten sie diesen Antrag so schnöb ab? Drum, „statt ferner das Publicum mit einem Streit zu behelligen, will ich fortfahren, Wieland's sämtliche Werke mit Eifer zu vollenden.“ — Täglich, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr sind in meiner Buchhandlung auf dem neuen Neumarkt, im Cramerhause Nr. 633 eine Treppe hoch, gedruckte Bogen von Wieland's sämtlichen Werken aller vier Ausgaben und die dazu gehörigen Zeichnungen von Ramberg zu sehen. Auch wird daselbst ein ausführliches Avertissement von diesen Werken unentgeltlich ausgegeben.“ Und darauf ließen sich wiederum Weidmanns vernehmen, Herr Götschen habe sehr Unrecht. Der Streit sei vom Gericht noch nicht endgültig entschieden und sie selbst hätten den gemeinschaftlichen Verlag gar nicht so kurzer Hand von sich gewiesen. Und sie legten dem Publicum die Antwort vor, die sie ihrerseits Herrn Götschen gegeben hatten.

Solchergestalt war dafür gesorgt, daß, während im Sturmwehen einer neuankommenden Zeit die alte Welt in Trümmer gehen zu wollen schien, der schönwissenschaftlichen Literatur und dem Buchhandel ein ganz eigenartiges Stürmlein nicht fehlte. Für die Allgemeinheit gefahrlos, bligte und donnerte es nur in den Spalten einiger Zeitungen, in dem und jenem gereizten Briefe. Aber Die, welche es anging, fühlten doch die Erschütterung.

(Fortsetzung folgt.)